Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 8

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Große Bewegungen — fleine Leute. überall, wo neue große Bewegungen auf tulturellem Gebiet ins Leben treten, wo der Menschengeist in fühnen Neuerern und Drängern sich auflehnt gegen die Gleichgültigkeit und Gleichförmigkeit einer verslachten und ins Schablonenhafte geratenen Kultur, überall, wo neue Wege und Ziele gesucht werden, um vielleicht dem Leben einige neue Werte zu verleichen, lassen sich gewisse Kategorien von Persönlichkeiten unterscheiden, die in diesen Bewegungen die charafteristischen Elemente bilden.

Am schärfsten und bestimmtesten treten wohl die Führer heraus, diejenigen Persjönlichkeiten, die den ersten Impuls zu der Bewegung gaben, die mit dem Schwert in der Faust und der Fahne in der Hand in der ersten Reihe stehen, um für ihre Ideen und überzeugungen zu kämpsen und sie vor der Öffentlichkeit zu vertreten. Es sind meistens Leute, die ihr Ziel sest ins Auge gesaßt haben, die den Willen und die Kraft zur Macht besitzen, die das, was sie wollen ganz wollen und es das her in der Regel auch erreichen.

Sinter ihnen kommt die große Schar der Mitgänger, die Schar derer, die mit den Ansichten der Führer einig gehen, die die gleichen Ziele haben wie sie, die aber weder Zeit noch Lust, vielsach wohl auch nicht die nötige Kraft und den nötigen Mut besitzen, um öffentlich dafür einzustehen. Sie gehen mit als stille Helser und sind in ihrer Gesamtheit von großer Wichtigkeit, denn in der Zahl liegt die Macht und die Wirkung.

Dann ist aber noch eine dritte Gruppe von Leuten zu unterscheiden. Sie charakterisieren sich namentlich durch einen stark entwickelten Ehrgeiz, sie möchten gerne

genannt sein in der Offentlichkeit, aber ihr Wollen steht in keinem Verhältnis zu ihrem Können, die zielbewußte Energie und geistige überlegenheit der Führer geht ihnen ab. Da sie nun das Zeug nicht haben, um den großen Gedanken zum Siege zu verhelfen, versuchen sie es mit den kleinen aus einem gewissen Instinkt heraus, daß das Publikum, wenn einmal etwas im Zuge oder sogar in der Mode ist. nicht mehr so genau unterscheidet zwischen groß und klein. So treten sie mit großem Pathos und vielem Geräusch mit ihren fleinen Sachen und Sächelchen hervor, tun, als ob davon das Wohl und Wehe der gangen Welt abhinge und versuchen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

An diese zulett erwähnten Leute mußten wir denken, als jüngst in allen Zeitungen zu lesen stand, eine Dame mit dem Namen Julie-Elise de la Maison d'Endas habe die Absicht, im Interesse des Seimatschutzes, dessen Mitglied sie sein atschutzes, dessen Mitglied sie sein vom 15. November an in einem der oberhalb Veven oder Montreux das ganze Jahr geöffneten Gasthöfe einen Kursfür Spinnen mit dem Spinnrad zu ersteilen.

Die betreffende Dame mag ja in ganz ehrlicher Absicht handeln, aber was sie da will, ist nichts als eine Spielerei und wird der Heimatschutzbewegung nicht zum Nutzen gereichen, wohl aber zum Schaden. Wenn man so etwas will, so muß die Sache doch zum wenigsten auch einen Sinn haben. Das Spinnen von Hand aber hat sich überlebt. Wögen ältere Leute diese Handgespinste auch noch so sehr loben, die heutige Welt ist viel zu praktisch, als daß sie Zeit und Geld an etwas wendet, das sie auf andere Weise

viel schneller und billiger haben kann. Die ganze Geschichte hat also weder einen Sinn noch irgend eine Aussicht auf Erfolg, und man könnte ruhig darüber hinweggehen. wenn ihr nicht leider noch eine tiefere Bedeutung zugrunde läge. Die Beimat= schutbewegung ist ja bei uns in einem erfreulichen Wachstum begriffen und die Mitgliederzahl der Bereinigung nimmt beständig zu. Was will diese Zahl aber besagen gegenüber der ungeheuren Menge der Indifferenten und namentlich gegen jene große Zahl von Leuten, die ihr aus geschäftlichen oder persönlichen Gründen dirett gegenüber stehen. Solche Spielereien aber muffen die Bewegung in den Augen der Indifferenten geradezu lächerlich machen und sie bavon abschreden, muffen in den Sänden der Gegner zu einem Mittel werden, um zu beweisen, daß man es hier lediglich mit einem Säuflein überspannter Idealisten zu tun habe. Deshalb ist es notwendig, daß man sich gegen so etwas verwahrt, denn sonst kommt zulett noch jemand und will, im Interesse des Seimatschutes, einen Kurs geben im Senken und Kopfabschlagen, weil dies ja in früherer Zeit auch so Sitte gemefen fei. F. O. Sch.

Baragraphiertes Murren zum Bortragswesen. § 1. Die Buchdruderfunft ift von Johannes Gutenberg nicht dazu er= funden worden, daß alles, was gedruckt werden soll, unbedingt zunächst in Bortragsform an den Mann gebracht werden § 2. Hörendes Ohr ist nicht müßte. lesendes Auge, und nicht alles, was mit Gewinn gelesen werden tann, tann auch mit wirklichem Gewinn angehört werden. Für Dinge der Gelehrsamkeit gilt das erst recht. § 3. Es wird zu wenig Gutes und das Gute wird zu wenig innig ge= lesen. Vorträge aber werden eher zuviel als zuwenig gehalten. Es ist daher nicht unmöglich, daß Du Deinerseits durch das Unterlassen von Vorträgen ein entschiede= nes Berdienst erwürbest. § 4. Manustripte herunterlesen ist eigentlich nicht portragen, wenn das auch niemand zu merken scheint ober doch jedermann über

den Unterschied hinwegsieht. § 5. Das Mindeste mas Du von diesen Ablesern verlangen darfft, ist eine Tönung persönlichen Anteils an ihrer Sache. Wer unter ihnen die migliche Eigenschaft hat, so vorzulesen, als ob ihn die ganze Ge= schichte nichts angehe, ben lag auch Dich selbst nichts angehen. Mußt Du ihn an= hören, weil Du am Ende über ihn zu referieren haft, so nimm ben Ausdruck meines tiefgefühlten Beileids entgegen. § 6. Auch wenn einer bloß so spricht, daß man ihn nicht versteht, ist er eigentlich als Vortragender, genau genommen, nicht so recht am Plate. Lag Dich in diesem Gefühl durch kein Unsehen irre machen. § 7. Gescheiten Leuten liegt die Absicht durchaus fern, einen Gegenstand in Vortragsspanne erschöpfend zu behandeln; also willst natürlich auch Du dies nicht. Denn wer auf alle Fälle nicht erschöpft sein sollte, das ist Dein Sorer. Den willst Du für seinen guten Willen nicht bestrafen. Es ist Tatsache, daß Vorträge zu lang sein können. § 8. Bu furz sind sie selten und man nimmt ihnen diese Eigenschaft nie auf die Länge übel. Diejenigen Borträge die gar nicht gehalten werden, rechnen wir ohne weiteres zu den aus= gezeichneten. § 9. Auch der gut Vortragende hat keine Ursache, auf den klugen Plauderer niederzusehen. Es gibt nichts Feineres als das Anspruchslose. § 10. Der Wurm frümmt sich, wenn er getreten wird. Du aber, liebes Vortrags=Publikum, sorge dafür, daß das alte Philosophenwort von dem Maßhalten als der größten Weisheit in allen Dingen auch für unser Bortrags= wesen in Erinnerung tomme. Denn es ist annoch ein weises Wort. F.

Stadttheater in Zürich. Schauspiel. Die dritte Aufführung im Ibsen-Zyklus brachte einen entschiedenen Erfolg. Gespielt wurde die "Komödie der Liebe", und zwar im Pfauentheater, das sich wieder einmal für dergleichen Vorstellungen auf das Wort in erster Linie gestellter Stücke als ein vortrefflicher Raum erwiesen hat, weit vorzuziehen dem großen Stadttheaterinterieur. Wenn in einem Schauspiel wie

dieser "Komödie" nicht jedes Wort mit Leichtigkeit verständlich wird, dann ist die Wirkung von vornherein kompromittiert. In der "Komödie der Liebe" hat der im Anfang der dreißiger Jahre stehende Ibsen seinem Geist geradezu einen Festtag gegönnt. Man möchte behaupten: so geist= reich — im Sinne von Esprit — ist Ibsen in keinem andern Drama. Das ist ein wahres Feuerwerk, was da von Anfang bis zum Schluß niederprasselt und den Hörer fast verwirrt; denn diese Berse, die bem Dichter mühelos zugeströmt zu sein scheinen, umschließen eine Dialektik so fühn und so schwertscharf und so über= raschend, daß man sich nirgends dem bloken Wort= und Reimspiel leicht genießend hin= geben kann, sondern beständig den Worten nach ihrer Logit und Psychologie auf die Finger feben muß. Gerade darin aber beruht die feine geistige Anregung, die von dieser "Komödie" ausgeht. Ein junger Chemann hat dieses Stud geschrieben, und in einem Briefe hat er viele Jahre später erzählt, daß, während alles über ihn herfiel, als auf Silvester 1862 das Stud in einer Zeitschrift erschien, seine Frau die einzige gewesen sei, die das Drama verstanden und gebilligt habe. Das zeugt für die geistige Freiheit und Unbefangenheit dieser Frau; denn vergesse man nicht: die bosen Zungen mußten ins Klappern geraten, als Ibsen mit diesem Stück heraustrat, das letten Ends die Liebe als tiefe, hinreißende Leiden= schaft aus dem Begriff der Che als in= fompatibel wegweist und wohl ihre inspirierende, vertiefende, erhebende Kraft zugibt, nicht aber ihre Zuverlässigkeit und Wünschbarkeit als ausschließliche Basis der Che. Wie diese Ketzerei dramatisch herausentwickelt und entfaltet wird, verdient hohes Lob. Was von satirisch= tomischen Elementen in dieser These stedt, liegt auf der Hand. Auf das feige Philisterium und die selbstgerechte Moral wird förmlich Jagd gemacht, und das Lachen flingt fpit genug.

Man unterhielt sich vortrefflich bei dieser "Komödie", und der Schluß, der

die Klugheit des welterfahrenen Mannes über die raschen Liebesentschlüsse des jungen enthusiastischen Paares den Sieg davon tragen läßt, ist ernst und nachdenklich genug, um eine Stimmung zu erzielen, die mit der der großen Charakter-Komödien Molières wohl verglichen werden darf. Das Tragische wird gestreist. Das Stück ist bisher einmal wiederholt worden, leider just an einem Dienstag mit großem Symphoniekonzert, so daß der Besuch recht spärlich war, während der Beisall eine durchaus echte Wärme auswies.

Am Abend vorher war im großen Stadttheater ein elender Lustspiel-Schmarzen von Karl Rößler "Das Lebensfest" aufgeführt worden. Nach dieser Tortur wirfte Ibsen wie ein Stahlbad; aber, wie gesagt, die Repetition war so geschickt anzgesetzt worden, daß im voraus ein schwacher Besuch garantiert war.

Im Pfauentheater fand ein zweiter sogenannter Abend moderner Autoren statt. Bon den drei Stüden mar das beste des Franzosen Courteline Einakter "Mimenfiege", eine famose Berfiflage der lächerlichen (und traurigen) Selbsttäuschung abgetakelter Proving-Romödianten voll fprudelnden Lebens. Dregers "Bolksaufklärung" ift eine breite und ziemlich massiv geratene bramatische Anweisung zur Verhütung allzu häufigen Nachwuchses (fehlte nur noch ein Zitat aus Forel), und in Saltens, des Wieners, "Schönen Seelen" gleiten wir in die Hautgout-Atmosphäre der Separées und sehen einen Zahlkellner als Werber um eine Demimondane, in der er die besten Qualitäten findet für seine Gattin und Mitleiterin eines fashionablen Restaurants in der Nähe der Stadt. Die Kunden werden sich bei dem ausgedehnten Bekanntenkreis beiber reichlich finden. Diese zynische Lebensrechnung wird dramatisch mit behendem Wiener Geist demonstriert.

H. T.

— Oper. Eine Oper, die schon beis nahe durch die ganze Welt ihren Siegess zug gehalten hat, Puccinis "Bohès me", die zum ersten Male im Jahre 1897

in Turin aufgeführt wurde, ift nun auch in Zürich eingekehrt. Und mit ihr hat, während die übrigen Novitäten der letten Jahre vom Publitum, in ben meisten Fällen mit Recht, fühl aufgenommen wurden, unsere Opernbuhne endlich ihr gefunden. Der Beifall des **Ruastüd** allerdings stark mit italienischen Elemen= ten durchsetten Bublikums war an der ersten Aufführung so stürmisch, wie wir es hier noch selten erlebt haben; zwei Stude wurden da capo verlangt, und auch die Einheimischen waren, wenn sie schon gegen die allzu meridionalen Begeisterungs= ausbrüche der italienischen Besucher leise protestierten, vollständig gewonnen. Und die Bahl der für unsere Berhältnisse sehr rasch aufeinander folgenden Aufführungen beweist, daß der Erfolg nachhaltig und allgemein gewesen ist. Das Werk hat diese begeisterte Aufnahme vollständig verdient. Endlich wieder einmal eine neue Oper, in der Musik gemacht wird und ein Komponist, der sich natürlich geben kann, weil er etwas zu sagen hat. Statt der öden Rhetorik und des brutalen Bathos der meisten Wagnerepigonen eine frisch herausquellende, unmittelbar empfundene Musik und ein unerschöpflicher Reichtum an musikalischen Ideen. Dazu ein Text, der trot bedeutender dramati= icher Mängel für diesen Komponisten wie geschaffen war. An und für sich könnte man dem Libretto manches por= werfen. Es fehlt eine einheitliche Sand= lung: zwischen den vier einzelnen ge= ichlossenen Bildern, in die die Oper zerfällt. besteht kein eigentlicher Zusammenhang; manche Einzelheit wird nur verständlich, wenn Murgers "Scènes de la vie de Bohème", denen der Text entnommen ist, dem Hörer bekannt sind; sogar eigentliche Ungeschicklichkeiten haben sich wie fast alle italienischen Operndichter, so auch die Librettisten Puccinis Illica und Giacosa, zuschulden kommen lassen; sie haben 3. B. zu Beginn des letten Aftes, wo man ein rasches Fortschreiten der Sandlung erwartet, eine an sich recht lustige Milieuschilderung eingelegt, wie sie am

Anfang zur Ginführung beffer am Blat gewesen ware. Aber für einen Komponisten von der Anlage Buccinis waren dies lauter Vorteile. Die spezifisch dra= matische Musik ist nicht eigentlich seine Sache. Wenn er wuchtig sein will, wird er leicht vulgär und konventionell. Aber wo die Handlung Inrisch wird, wo die Musik zarten Gefühlen Ausdruck zu geben hat, da weiß Puccini die ergreifendsten Töne anzuschlagen. Und dazu boten ihm nun vor allem die Liebesszenen der "Bohème", die der Natur des Stoffes nach nichts mächtiges, heroisches an= nehmen durften, die beste Gelegenheit. Was Murgers "Scènes" fehlt, die Poesie und das fünstlerische Empfinden, das hat Buccinis Musik geschaffen; erst sie hat die "Bohème" poetisch gemacht und erst sie hat über die Liebesszenen die zarte duftige Stimmung verbreitet, die an= spruchsvollere Naturen an dem Original= romane so schmerzlich vermissen. Und der beste Operntert ist schlieflich immer der, der der Musik noch etwas Neues, Selbständiges au sagen läft, bei dem erst die Musit die Poesie zu bringen hat.

Die Form ist die übliche modern italienische: ohne geschlossene Nummern, reich ausgearbeitete Orchestration mit Leitmotiven. Sie unterscheidet sich von dem Wagnerschema nur dadurch, daß sie die Handlung sich im ganzen und großen noch auf der Bühne und nicht im Orchester abspielen läßt: es wird also noch wirklich gesungen, die Rünftler auf der Buhne haben nicht blok eine Begleitungsstimme zum Orchester auszuführen. Auch hier hat sich der Text der "Bohème" als sehr günstig erwiesen. Schmiegt sich die Musik jeder Einzelheit des Textes an, bringt sie statt großer abgerundeter Szenen bloß molaikartig aneinander gefügte Studchen, so ermüdet sie bei rasch wechselnder Sandlung sehr leicht, wie es z. B. auch Puccinis später komponierte "Manon" deutlich zeigt. Dadurch dagegen, daß in der "Bobeme" längere, behaglich ausgeführte Szenen vorliegen, ist auch der Musik Gelegenheit zu größern einheitlich gehaltenen Stücken

gegeben; manche dieser Szenen erinnern beinahe an die Nummern der alten Oper. hätten vielleicht übrigens noch gewonnen, wenn sie nach der frühern Art übersicht= licher und straffer gegliedert worden wären. Und was hat dann Buccini aus dieser Form gemacht! Wie hat er besonders die Leitmotive verwendet, die so leicht zu verstandesmäßigen Spielereien verführen! Nirgends mehr als hier hat sich Buccini als echter Musiker gezeigt; man muß es gehört haben, wie er das schöne Motiv der Mimi später zu den ergreifend= ften Wirkungen zu benutzen gewußt hat. Wohl hat sich auch Puccini in den Szenen, in denen ihn die Forderungen des modernen Stiles zur Forcierung seines Talentes zwangen, nicht immer von grobem Lärm und unnötigen Säglichkeiten frei gehalten; aber das versteht man ohne weiteres, daß sein Werk über Leoncavallos rohe und did sentimentale Konkurrenzoper gleichen Titels definitiv den Sieg davongetragen hat.

Die Zürcher Aufführung war trefflich einstudiert und hatte etwas vom Charafter einer Première; stand auch nicht alles auf der gleichen Höhe, so sank doch nichts unter eine anständige Mittelmäßigkeit. Sie zeigte wieder, was sich alles aus unserem Opernpersonal machen ließe, wenn stets die Zeit zu genauer Einstudierung zur Verfügung stände. E. F.

Berner Stadttheater. Oper. Troubadour von G. Verdi. scheint, dies war die beste Troubadour= Aufführung, die wir bis jett in Bern gesehen haben, vor allem durch die überaus günstige Besetzung des Grafen Luna durch hrn. Rittmann, deffen volle, weiche Stimme, die doch des Marks nicht entbehrt, im Verein mit hinreichender Darstellungsgabe seine Rolle zu bester Wirkung brachte. Fräulein Englerth fehlt zu der Leonore die leichte. gleitende Beweglichkeit der Stimme. Um so mehr ist es anzuerkennen, wie sie doch ihre Aufgabe gesanglich wie darstellerisch bedeutend zu gestalten wußte. Vorzüglich im Spiel war Frl. v. Stater als Azu= cena. Gesanglich hatte sie wohl recht gute Momente, doch berührte das häufige Detonieren unangenehm. Herr Bleyden sang als Manrico manche Partien schön und fesselnd; doch darf er nicht vergessen, daß auch bei aller Kraftentfaltung Gesang immer noch Gesang bleiben soll. Die übrigen Rollen waren angemessen besetzt. Chor und Orchester hielten sich unter Kapellmeister Collins temperamentvoller Leitung gut.

E. H—n.

Burder Musitleben. Die letten vierzehn Tage verliefen in musikalischer Sin= sicht etwas ruhiger, als man um diese Jahreszeit hätte vermuten können; inbessen, wie ein Blick in Zeitungen beweist: es ist Windstille vor dem Sturm. Jedermann beeilt sich mit Recht, noch vor Weihnachten den lange angehäuften Zündstoff fünstlerischer Begeisterung zur Er= plosion zu bringen und so sind denn für die nächsten acht Tage bis jetzt zehn Kon= zerte — von ganz unbedeutenden abge= sehen — angekündigt: "o du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachts= zeit!" Für heute wollen wir noch in Ruhe die guten und vollkommenen Gaben der jüngsten Bergangenheit genießen: Das Konzert des "Gemischten Chors Zürich" vom 13. November und das IV. Abonne= mentskonzert vom 20. November, beide unter Volkmar Andreaes Leitung. Der Gemischte Chor hatte diesmal ein gänglich modernes Gewand angelegt: Sumper= dind, Brahms, R. Araus, S. Wolf und unser Bürcher Ernst Isler standen auf dem Programm. Des erstern "Wall= fahrt nach Revlaar" - nach dem bekannten Seineschen Gedicht — ist eine feinsinnige Komposition, die in berechtigter Einfachheit doch dem tiefen Stimmungs= gehalt der Dichtung vollauf gerecht wird. Auf das wunderbar innige "Ave Maria" von Brahms folgte die berühmte sechszehn= stimmige 5 nmne "Jakob, bein verlorner Sohn kehrt wieder" von Rich. Strauß, ein Werk, das nicht nur die staunenswerte Rompositionstechnik seines Schöpfers, son= dern ebenso sehr sein tiefes philosophisches Berständnis und seine hohe musikalische Erfindungsgabe beweist.

Ein besonders erfreuliches Ereignis war die Aufführung von Ernst Islers neuem Wert "Die Quelle" (Gedicht von C. A. Tiedge) für Tenor-Solo, gemischten Chor und Orchester, das unter des Komponisten eigener Leitung einen schönen, wohlverdienten Erfolg errang. Isler zeigt sich hier durchaus als denkender Musiker, der die vollkommene Beherrschung der technischen Ausdrucksmittel in den Dienst echt fünstlerischer, tiefer Empfin= dung zu stellen weiß. Seine "Quelle" hat uns wiederum in der überzeugung bestärkt, daß wir es in ihm nicht nur mit einem der strebsamsten, sondern auch der talentvollsten und am meisten ernst zu nehmenden Rünstler der Schweiz zu tun haben. Der Rest des Konzertes war Werken von Sugo Wolf gewidmet. Neben vier Sololiedern ("Mühvoll komm' ich und beladen", "Führ' mich Kind, nach Bethle= hem", "Ach des Knaben Augen", "Die ihr schwebet") kommen "Elfenlied" (aus Shakespeares Sommernachtstraum) "Feu= erreiter" (Mörike) und "Christnacht" (Platen) zur Aufführung. Alle diese Werke atmen die für Wolf so charakteristische Stimmungssattheit — am hervorragend= sten allerdings die Lieder. — Die Vielseitigkeit Wolfscher Empfindung und Erfindung illustriert am besten der Kontrast zwischen dem fast zu wiegenliedhaften Elfenlied und dem in seiner wild-roman= tischen Schauerlichkeit und Lebendigkeit einzig dastehenden Feuerreiter. Die "Christ= nacht" ihrerseits legt Zeugnis dafür ab. wie tief Wolf sowohl in den tiefen Reiz und Zauber der Weihnachtsidnlle wie auch in die ungeheure, welthistorische Bedeutung der Geburtsstunde des Christen= tums eingedrungen war. Die Solisten waren unsere bereits längst geschätte Altistin Frl. Frieda Hegar, Frl. Quise Wirz (Sopran), eine sehr sym= pathische und vielversprechende Unfangerin und herr G. A. Walber (Tenor) aus Berlin, der mit seinem wunderbar musikalischen Vortrag sich speziell auch als ein hervorragender Wolffänger erwies.

Das IV. Abonnementskonzert stand unter dem Zeichen des Biolin-Genies Bronislaw Hubermann. Auf Schuberts ewig junge unvollendetvollendete H-moll Symphonie folgte Beet= hovens Violinkonzert. Was noch mehr als die unübertreffliche technische Bollkommenheit des Geigers entzückte, war sein mundervoll durchgeistigter Bortrag; es ist, als ob das Instrument zu einem Organ des Körpers, oder noch besser der Seele, geworden ist, das nun widerstands= los den feinsten Regungen des fünstlerischen Fühlens zu adäquatem Ausdruck verhilft. Die folgenden Solonummern "Souvenir d'un lieu cher" von Tschaifowsty und besonders "La ronde des lutins" von A. Baggini dienten mehr bem 3med, das virtuose Können des Künstlers zu zeigen. Außer der schwungvoll vorgetragenen Solländerouverture brachte das Programm noch das Andantino aus dem selten gehörten Konzert für Flöte und Sarfe von Mozart, das dant der treff= lichen Leistungen unserer Tonhallemitglieder Oskar Köhler (Flöte) und Sugo Runge (Sarfe) zu einer neuen Offenbarung des unsterblichen, Mozartichen Genius wurde.

Den Liederabend des Baritonisten Heinrich Pestalozzi aus Berlin vom 22. November mußten wir uns leider entzgehen lassen — wir können nur kurz berichten, daß der vortreffliche Kritiker der "Neuen Zürcher Zeitung" sich in höchst anerkennender Weise über ihn ausspricht. —

Berner Musitleben. II. Abonnesments Ronzert. Aus der Zeit von 1686—1813 erhielten wir durch das Prosgramm ein musitalisches Kulturbild, Kompositionen von B. Marcello, J. S. Bach, J. Hand (Symphonic G-dur) und Grétry, in schönen stilgerechten Aufsührungen. Darin ist Dr. Munzinger Meister: er vermag in der Wiedergabe der Werke stets ihren ideellen Gehalt herauszuschälen und in durchaus fünstelerischer Weise Stil und Eigenart sestzushalten. Der Hörer wird in den Bann charafteristischer Stilausprägung gleichs

sam hineingezwungen, und zu einer — nicht vergleichenden, absoluten — Berstiefung in die Werke bestimmter Kunstepochen geführt. Und in dieser beidseitigen Singabe an die Darstellung und das Ersfassen der charakteristischen Wesenheit entsteht dann der vollständige, verstehende Genuß. — Bom technischen Standpunkte aus hätte ich mehr Präzision in der Aussführung gewünscht.

Der Solist des Abends war der Contrabassist E. Nanny. Soll man sich an einer Spezialität erfreuen, so muß sie tadellos sein. Dies war hier weder nach der technischen, noch nach der inhaltlichen Seite auch nur annähernd der Fall.

I. Soirée für Rammermusit. Das Streichquartet in C-dur von I. Handn, sowie das B-dur-Trio von Beethoven sind alte, gute Bekannte. Die beiden Werke wurden in der schätzenswerten Weise der Herren Jahn, Beger, Opel, Monhaupt und von Reding vorgeführt. Gehr bantbar begrüßte man die Erweiterung des Programmes durch eine Novität für Bern, Hans Hubers Sonate in D-dur für Alavier und Cello. Bon dem viersätigen Werke übte der dritte und vierte Teil die stärkste Wirkung auf mich aus. Zu bewundern ist bei hans huber eine Frische der Erfindung und ein besonderer Schwung der Durchführung und des Aufbaues. Frei von allem Konventionellen versteht es der Komponist, trot aller rein mensch= lichen Gefühlswärme, seinen Erfindungen ein reines Gewand, eine durchaus künst= lerische Form zu verleihen, so daß diese schöne, innige Verbindung von Formalem und Musikalischem interessierende und wohltuende Eindrücke hervorruft. Die Durchführung seitens der herren von Reding und Monhaupt war eindringlich und großzügig. E. H-n.

Literarische Gesellschaft Narau. Diese rührige literarische Gesellschaft (Präsident: Dr. Max Widmann) veranstaltet auch diesen Winter wieder eine Serie von sechs großen Vorträgen. Bereits hat am 8. November der Luzerner Dichter und Gerichtspräsident Melchior Schür=

mann den Inklus mit einem Luzerner Dichterabend eröffnet. Man schreibt uns darüber:

"Der luzernische Gerichtspräsident Melchior Schürmann ist in weiteren Kreisen als Dichter nicht bekannt. Wer ihn aber an Zusammenfünften unserer schweizerischen Sänger ichon aus seinem reichen Schake alter Volkslieder hat vortragen hören, dem ist vielleicht eine Ahnung aufgestiegen, daß in dem gemüts= tiefen Sänger auch eine echte Poetenseele wohnt. Und das Experiment, Hrn. Schür= mann, ber am ersten Vortragsabend ber Literarischen und Lesegesellschaft Aarau dieses Winters das Wort hatte, neben einer Blumenlese aus den Werken des Luzerner Volksdichters J. Roos auch Eigenes vortragen zu lassen, hat diese Erwartung erfüllt. In der von warmer poetischer Stimmung erfüllten Jugend= erinnerung "Wie einischt d'Sämbacher Bafgige verlore gangen ischt" wies sich Schürmann als ein so begabter Dialekt= erzähler aus, daß man es bedauern würde, wenn die Amtsgeschäfte dem Luzerner Gerichtspräsidenten nicht sollten Zeit gelassen haben, mehr Derartiges zu schreiben. Vielleicht wäre aber in seinem Schreib= tisch doch noch allerlei zu finden.

seinem Freunde Roos, dem seit zwanzig Jahren leider an Bett und Krankenstube gefesselten Dichter, gab der Vortragende ein mit Liebe gezeichnetes Lebensbild und las dann fürzere Profastücke und Gedichte von Roos vor, aus denen ein urfrischer Quell von Gemüt und Herz, poetischer Darstellungstraft und icalkhaftem Sumor zu den Zuhörern sprach. Eine reiche Stala von Tönen steht dem luzernischen Dialektdichter zu Gebot, von der derb-urwüchsigen Schilderung politisierender Bauern bis zur feinsten Natur= und Seelenstimmung. Man freute sich, zu hören, daß der Verlag A. Franke in Bern eben eine Neuausgabe der Sammlung "No Fyrobigs", in der Roos' beste Sachen sich finden, vorbereitet.

Der Abend war von etwa 500 Zu= hörern besucht und eröffnete aufs glück= lichste die dieswinterliche Bortragsserie der Literarischen und Lesegesellschaft Aarau."

Auf diesen Bortrag folgen weiter in chronologischer Reihenfolge die Herren S. Zimmerli: Jörn Uhl und Hilligenslei, A. Fren: Rind und Kunst, E. v. Possart, der berühmte Münchner Rezistator und Intendant mit Rezitationen aus deutschen Klassiftern, der Berner Rud. v. Tavel mit noch ungedruckten Dialektbichtungen, und den Schluß des Reigens bildet der Bortrag des Herrn Oberstichter D. Schibler, der über "Die Tat Tells in ethischer Beziehung" referieren wird.

Wie man sieht, ein vielversprechendes und vielseitiges Programm. Der literarischen Gesellschaft Aarau, die sich um die Hebung des literarischen und fünstlerischen Geschmacks in dieser Stadt bedeutende Verdienste erworden hat, wünschen wir zum Fortschreiten auf dieser Bahn alles Gute.

St. Gallen. Jubilaum der ft. galli= schen Kantonsschule. Bur Feier des 50-jährigen Bestehens der st. gallischen Kantonsschule veranstaltete diese am 20. Nov. im Stadttheater St. Gallen eine wohlgelungene Feier mit musikali= schem und dramatischem Programm. Mozarts "Weihe des Gesanges" für Männer= dor und Orchesterbegleitung, Beethovens "Ruinen von Athen" für Soli, Chor, Deklamation und Orchester und der erste Satz aus Mozarts D-dur = (Krönungs=) Konzert für Klavier mit Orchester= begleitung waren die musikalischen Gaben die dramatischen bestanden in einem Spiel von Sans Sachs "Wie Gott der Berr Adam und Eva ihre Kinder segnet" und in der Aufführung des III. Aktes aus Arnold Otts "Karl dem Kühnen". Sowohl die köstliche, behagliche Naivität des zutraulich=lehrhaften Nürnberger Meisters als Otts Heraufbeschwörung vaterländischer Seldenzeit mit ihrer Schlachtenwucht und dem überbordenden urchigen Bolksgefühl sprachen zum Serzen. Mit jugendlicher Lust wetterte der Kampf des die Bühne

füllenden Kriegsvolkes über die Bühne und behagten sich die jungen Darsteller in der übermütigen Parodie, welche die Sieger in des Herzogs verlassenem Lager aufführen. Am Abend gab's noch einen Fackelzug der Schülerschaft und fröhliche Unterhaltung in einem Saal. Am 4. Januar werden die ehemaligen Schüler der Anstalt des Jubiläums der Kantonsschule in einer besonderen festlichen Berssammlung gedenken.

Luzern. Man geht nicht zuweit mit der Behauptung, gegenwärtig pulsiere ein fräftiges und gesundes Kunstleben in unserer Stadt. Soweit es sich um die Kunst vor der Öffentlichkeit handelt, bringt man hier der Musik wohl die meiste Sympathie Das mag seinen zweifachen entgegen. Grund haben. Einmal scheint der Luzerner von Natur schon musikalisch zu sein und sodann wird er hier geradezu zur Musik erzogen. Musikdirektor Fagbander schlägt mit seinen Winterkonzerten durch. Sie finden allenthalben Anklang. Am 29. Oktober vereinigte Fagbander noch einmal seine musikalische Gemeinde zu einem intimeren Musikabend, der II. Kam= mermusit im Monopolsaale. Auch dazu hatte sich wieder der Genfer Violinist Pollak gefunden. Am Piano saß wiederum Faß= bänder selbst. Bum Eingang wählte man Beethoven, griff aber diesmal um eine Periode zurück und nahm die G-dur-Sonate (op. 30 Mr. 3). Ihr folgte die effektvolle D-moll=Suite (op. 34) von Bernard und zum Schluß eine Sonate in Es-dur (op. 18) von Richard Strauk. Auch diesmal bot die Rammermusik einen musikalischen Genuß seltener Art. Man bewundert Fagbänders meisterliche Spieltechnik, ist des Lobes voll über Pollaks Birtuosität auf der Geige und genießt mit Behaglichkeit das harmonische Zusammengehen der beiden Künstler.

Den Höhepunkt des musikalischen Lebens bildet hier jeweils die Serie der Abonnementskonzerte, mit denen am 19. November im "Union" begonnen wurde. Die Darbietungen dieser Konzerte sind nur für musikalische Gemüter, es ist durchweg schwierige Musik, die hier unter Faßbänders Leitung geboten wird. Mit wesentlich verstärktem Stadtorchester und unter Herbeiziehung der genialen Pianistin Norah Drewett aus Paris fand das erste dieser Abonnementskonzerte statt. Bum Eingang brachte man J. Rheinbergers Symphonisches Tongemälde für großes Orchester "Wallenstein". Dieses ebenso schwierige als großartige Stück nahm den starkgefüllten Saal ganz in Bann. Die Norah Drewett gab sodann in Verbindung mit dem Orchester ein A-moll-Konzert (op. 54) von R. Schumann, das mit andauerndem Beifall aufgenommen murde. Ein reizendes Orchesterstück von A. Borodin, "Steppenstizze", folgte, worauf die Pariser Pianistin zwei Klaviersolostücke (Prélude von Suber und Caprice von Saint-Saëns) zum Vortrag brachte, die wiederum fehr beifällig von den Sorern aufgenommen wurden. Norah Drewett ist noch eine junge Künstlerin, die zu allem großen Können hin noch den seltenen Vorteil der natürlichen Kunft besitzt und auch nicht den geringsten Schein von Pose oder komplizierter Vortragsweise Ihre Kunst ist so recht ahnen läßt. modern im vernünftigen Sinne, b. f. frei von allem traditionellen Nimbus. — Die Brahmssche "Akademische Fest-Ouvertüre" bildete den Schluß dieses Musikabends, der bei allen Musikliebhabern in gutem Andenken bleiben wird.

Anfangs Dezember gedenkt der Konzertverein ein Künstlerkonzert und die Johannes-Passion von Bach zu geben.

Eine andere Seite des musikalischen Lebens in Luzern ist die Oper. Als von besonderer musikalischer Bedeutung ist hier einzig Berdis "Troubadour" zu erwähnen, der am 28. Oktober zum erstenmal aufgeführt wurde. Man konnte die Aufführung eine gelungene nennen und wenn man in gesanglicher Hinsicht noch etwelche Wünsche hatte, so mußte man eben mit den bestehenden Verhältnissen rechnen. Für unser Theater kann die Aufsührung immerhin als eine Glanzleistung angesehen werden. — Von mehr musikalische

theatralischer Bedeutung ist der am 4. November gut gegebene "Freischüt" und der am 14. November aufgeführte, aber leider etwas sehlgeratene "Zar und Zimmermann". Man muß es aufzichtig bedauern, daß Indispositionen auch bei der zweiten Aufführung dieser Oper keine künstlerischen Erfolge auftommen ließen. — Schließlich wäre noch der "Boccaccio" zu erwähnen, den man schon am 26. Oktober zum erstenmal hier gab.

Im Schauspiel gab Direktor Eichler "Die Ahnfrau" und zur Feier von Schillers Geburtstag am 7. November "Die Räuber". Ginem literarischen Publikum zuliebe kam auch Heinz Tovote mit seinem Junggesellendrama "Ich lasse Dich nicht" zum Wort, am 16. November auch Sudermann wieder einmal, indem "Johannisfeuer" in einer glatten, ge= schmadvoll angelegten und gut durchgeführ= ten Aufführung gegeben wurde. — Das Luzerner Stadttheater befindet sich zurzeit auf einem fünstlerischen Niveau, das in keinem Bergleiche mehr zu ben etwas fleinen äußeren Berhältniffen steht. Man kann ichon sagen, es stehe am Scheideweg: Entweder greift die Stadt ein, dann wird es sich zu unserer Freude und zur Genugtuung aller Kunst= und Theaterliebhaber weiter entwickeln und schöne Früchte zeitigen: ober die Stadt sieht zu, bann fonnten mir es am Ende erleben, daß wir wieder in die Berhältnisse des kleinen Theaters zurückfallen, und das wäre bedauerlich. Direktor Eichler hat gezeigt. was sich machen läßt, wenn man Sinn für Kunst und gesunden Idealismus hat. Es liegt an der Stadt Luzern selber, die nun gegebene Möglichkeit zu einem dauernd guten Theater zu benüten.

G. L.

Im Zürcher Künstlerhaus herrschte den November über die Landschaft, bis dann gegen Schluß der Serie hin das Figurenbild einbrach, nur in einem Exemplar; aber das eine war ein Löwe und verschlang das übrige. Den Vordersaal hatte man dem Zürcher Aquarellisten Leonhard Steiner, der in diesem Novembermonat seinen 70. Geburtstag beging, eingeräumt für eine Borführung von 40 Agua= rellen. Der Fleiß, der in diesen Arbeiten stedt, ist sehr rühmlich, der Wille, "der Natur immer näher zu kommen und ihre erhabensten wie ihre intimsten Schönheiten möglichst getreu wiederzugeben" — so steht's in einer kleinen Autobiographie Steiners, die dem Katalog beigedruckt war — dieser Wille ist gleichfalls über alles Lob er= haben. Wenn das Können mit dem Wollen nicht Schritt hält, so hat man hiefür ein trostreiches lateinisches Sprichwort. Und schließlich: auch in der Aquarellmalerei gibt es eben einen altmodischen und einen anderen Stil. Die Sachen Steiners dienen dem erstern. Der gefährlichste Feind dieser Aquarelle waren übrigens die — Rahmen. Sie wetteiferten glüdlich mit der gediegenen Pracht der Photochrom= Rahmen. Das genügt.

Im Oberlichtsaal sah man einen sehr erfreulichen Nachlaß: den des bekannten Landschafters Joh. Gottfr. Steffan, eines Zürchers (Wädenswil) von Geburt, der im 18. Jahr nach München gekommen war und von dort nicht mehr wegtam, außer für seine Studienreisen. Die Gemälde Steffans zeigen fast durchgebend einen gludlichen, ja großen Wurf in der Romposition, haben aber in der Ausführung etwas Sauciges, Glattes, fünstlich Arran= giertes und Beleuchtetes. Die Natur macht im Atelier des Künstlers Toilette. Eines seiner Sauptmotive kennt alle Welt: den reißenden Bergbach zwischen Fels= blöden, spärliche Tannen an den Ufern, ein unlustiger, stürmischer Simmel darüber. Bu meinen frühesten Bilberinnerungen des Mutterhauses gehört ein Stahlstich nach einem Steffan'ichen Gebirgsbach in den baperischen Alpen. — Die fertigen Bilder waren nun durchaus nicht das. was diese Nachlagausstellung — im Sommer 1905 war Steffan fast 90 jährig verstorben - zu einem so feinen, stillen Genuß machte. Sie waren auch nur in kleiner Zahl vorhanden und in der Mehrzahl bloß hergeliehen aus privatem und öffent=

lichem Besitz. Entscheidend für die fünst= lerische Sohe dieses Nachlasses waren die Studien, rund 80 an der Zahl. Sier ließ sich nun ermessen, was für ein Künstler 3. G. Steffan gewesen ist. Das war fast ausnahmslos so frisch, so sicher und dabei so fein beobachtet und hingeschrieben, daß man seine helle Freude haben mußte. Der Bergleich klingt trivial: aber wie warme Semmeln gingen diese Studien ab. über fünfzig fanden ihre Liebhaber. Auch die Runstgesellschaft hat sich sofort für die Gemäldesammlung einige gesichert. Eine ansehnliche Zahl der Studien bezog sich auf schweizerische Landschaften. Um Walen= see war es Steffan immer besonders wohl, er fand da prächtige malerische Ansbeute. Das Künstlerische in den Arbeiten erhellt icon daraus, wie Steffan auch dem ein= fachsten Vorwurf seinen spezifischen Charak= ter und Reiz abzugewinnen verstand. Ent= zückt hat namentlich die Delikatesse der Luftbehandlung. Und wie lebendig waren die Seebilder (namentlich vom Starnberger= see). Licht und Luft liegt über diesen Studien, und die Farbe hat nichts von dem glatt kon= ventionellen, das sich dann in die Bilder vielfach eingeschlichen hat. Auch Andere Von Frölicher 3. B. haben das erlebt. wäre ähnliches zu sagen, wenn freilich nicht in diesem Grade. Zwischen Studie und Bild ist eben der Weg vielfach ebenso unsicher und schicksalsvoll wie zwischen Relchesrand. Mund und Mit diesen Studien bleibt J. G. Steffan in unserer Erinnerung als einer unserer besten Land= ichafter, wert, neben Stäbli und Frölicher genannt zu werden.

In diese Versammlung von Landschaftsbildern trat dann unverhofft wie das Mädchen aus der Fremde ein Bild Albert Weltis, sein jüngstes, das Resultat langsamer, gewissenhafter Arbeit, ein völlig ausgereiftes Produkt fünstlerischer Inspiration und Intelligenz. Der "Auszug der Penaten" betitelt es sich; Gottfried Keller hat am Schluß seines "Poetentodes" das prachtvolle Thema angeschlagen, Weltihat es übernommen, weitergesponnen als Künstler, das Dichterwort in reine Bildwerte verwandelt. Die Strophen Rellers hat er zu einem Vierzeiler eigener Kaktur destilliert und diesen auf den Rahmen gesett. Für das Inhaltliche sei auf die jüngste Nummer des "Kunstwart" verwiesen, wo sich ein sorgfältiger Rupfer= drud des Gemäldes befindet. Die ästhetische Wirkung beruht in erster Linie auf der wunderherrlichen, wahrhaft erleuchtenden farbigen Kontrastierung von Unterbühne und Oberbühne. Das irdisch Bedingte spielt sich vorn und auf der Treppe ab; oben auf der eigenartigen, von dem ver= storbenen Poeten als Schlafgemach benutten Diele hebt dann der Farbenjubel an: denn die dort schreiten, sind Genien, weibliche Gestalten, die das Leben des Beimgegangenen in Lust und Leid, in Jubel und Trauer reich und selig gemacht haben und nun als vornehmstes Leichen= geleite ihm zu folgen sich anschiden; denn sie verkörpern in sich das Höchste und Reinste, das Tiefste und Menschlichste dieses zu Ende gelangten langen Lebens. Die Phantasie, die Welti in den Gewändern und dem Schmuck dieser Frauen, wie in den Gefäßen, die sie tragen, entsaltet, ist von einer märchenhaft berückenden und bes glückenden Herrlichkeit.

Man steht lange, lange vor diesem Bilde. Eine Künstlervision von echtester, innerster Prägung hat hier Gestalt gewonnen. Als würde unser Tagwerkse Dasein licht, farbig, festlich gemacht. . . . Denn schließlich auch uns, nicht nur dem Poeten, singt das Leben die rauschende, berauschende Symphonie in Dur und Moll, und wir verehren in stillem Dank und jauchzendem Lobpreisen das heilige Leben.

H. T.

Literatur und Kunst des Huslandes

Felix Draesete, der als tiefeindringender und eigenartiger Komponist noch viel zu wenig geschätt wird, beging am 11. Nov. Jubiläum seiner fünfzigjährigen Künstlerschaft. Als Liederkomponist hat er sich als ein jeder Sensation abholder Rünstler von starker Empfindung gezeigt. Doch liegt seine eigentliche Begabung auf dem Gebiet des mehr großzügigen Schaffens von Klavier= und Kammermusikkompo= sitionen, sowie von Chor= und Orchester= werken. Darunter sind besonders hervor= zuheben das namentlich an Einzelschön= heiten reiche Mysterium in einem Borspiel und drei Aften "Christus", die tragische Symphonie und die Fis-moll-Messe.

Münchner Theater. Im Schauspielshaus errang die Uraufführung der dreisaktigen Komödie "Mandragola" von Paul Eger einen ziemlich starken Erfolg. Das Stück ist in vollkommen freier, für die moderne Bühne passender Weise nach

der gleichnamigen Satire von Macchiavelli gearbeitet und wirkte hauptsächlich durch die hinter einem blumigen Gerank harmlos heiterer Verse versteckte Lüsternheit und die komische Handlung von dem durch die "Mandragola" (kinderspendender Zaubertrank) betrogenen Greis. Auch die vortreffliche Inszenierung durch Direktor Stollberg trug viel zum Erfolg bei.

Die Uraufführung des historischen Charakterstückes "Hohenstause und Wittelsbach" von Dr. Menrad im Volkstheater dagegen kann nur als weiterer Beitrag zu der großen Kategorie von Lesedramen, von dialogisierten Historien in Betracht kommen. F. P. J.

Gerhart Hauptmann. Das Drama "Gabriel Schillings Flucht", dessen Aufstührung vom Berliner Lessingtheater bereits angekündigt war, ist vom Dichter vorläufig zurückgezogen worden. Dafür hat er Direktor Brahm die wenig ältere